

Eishockey-WM – Schweiz mit  
Startsieg gegen Schweden Seite 50Dominique Aegerter reift  
zum Motorrad-Spitzenfahrer Seite 50«Ich muss warnen» – GC-Präsident  
André Dosé im Interview Seite 51Spätes Erwachen – der FCZ  
mit Remis in Lausanne Seite 51

# Weshalb Guardiola Trainer von Bayern München wird

Die Uefa bekämpft mit dem «Financial Fair Play» ruinöses Finanzgebaren im europäischen Klubfussball

Lohn- und Transfersummen, die Wirtschaftskrise sowie reiche Geldgeber bringen die Finanzen vieler Klubs in Turbulenzen. Deshalb führt die Uefa auf die Saison 2013/14 Vorschriften ein, die das Potenzial haben, den Klubfussball zu verändern.

Vitus Derungs

Zahlreiche Klubs leiden unter der Wirtschaftskrise, fahren Jahr für Jahr Verluste ein und kämpfen gegen den Bankrott. Gemäss einem Bericht der Uefa vermeldeten die europäischen Erstligaklubs im Geschäftsjahr 2011 zusammen einen Nettoverlust von gegen 1,7 Milliarden Euro. Hauptverursacher dieser enormen Verluste sind hohe Spielersaläre und Transfersummen.

Deshalb werfen sich immer mehr Vereine wie Chelsea, Málaga, Anshi Machatschkala, Manchester City, Paris St-Germain oder Zenit St. Petersburg steinreichen Investoren an die Brust. Dies wiederum bringt die Konkurrenz in Zugzwang – wer weiterhin oben mitspielen will, muss ebenfalls Geldquellen erschliessen. Oft werden zu dem Zweck hochverzinsliche Darlehen aufgenommen. So beginnt die Kostenspirale immer schneller nach oben zu drehen. Dass dies nicht gut enden kann, ist offensichtlich.

## Reduktion der Saläre

Die Uefa sieht in dieser Entwicklung eine Bedrohung des europäischen Klubfussball-Systems. Sie führt deshalb unter dem Titel «Financial Fair Play» (FFP) auf die Saison 2013/14 rigorose Finanzvorschriften ein, deren zentrales Element die sogenannte «Break-even-Rechnung» ist (siehe Grafik). Vereinfacht formuliert dürfen Klubs demnach für Spielersaläre und Transfers nur noch ausgeben, was sie mit Übertragungsrechten, Sponsoring, Werbung, Ticketing und Transfers verdienen – Darlehen und Finanzspritzen von Investoren sind hingegen unbeachtlich.

Einem Klub, der in der Break-even-Rechnung für die Saisons 2011/12 und 2012/13 insgesamt ein Defizit von mehr als fünf Millionen Euro ausweist, drohen für die Saison 2014/15 Geldbussen oder im härtesten Fall der Ausschluss aus den Uefa-Wettbewerben (Cham-

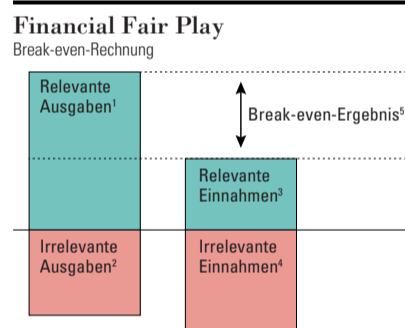


Pep Guardiola wird in München einen schönen Rasen, aber vor allem einen finanziell gut aufgestellten Klub vorfinden. AP

pions und Europa League). Allerdings darf durch Investoren in einer Übergangsphase ein Defizit bis 45 Millionen kompensiert werden, ab der Saison 2015/16 darf das von Geldgebern beglichene Defizit bis 30 Millionen betragen. In einer vor Jahresfrist von der Uefa versuchsweise durchgeführten Untersuchung wiesen 46 Klubs ein Defizit über 5 Millionen aus, deren 14 davon sogar ein Defizit über 45 Millionen. Letzteren würden folglich Strafen drohen.

Indem die Uefa vorschreibt, ob und wie Einnahmen und Ausgaben in der Break-even-Rechnung berücksichtigt werden, nimmt sie indirekt Einfluss auf finanzielle Entscheidungen der Klubs. Letztere sollen Anreize erhalten, nicht in Spielersaläre und Transfers, sondern in den Nachwuchs zu investieren. Denn Ausgaben für die Nachwuchsförderung werden in der Break-even-Rechnung nicht berücksichtigt. Ausgaben für Spielersaläre und Transfers sollten also generell abnehmen.

Ob das Finanzgebaren mit dem FFP in vernünftige Bahnen gelenkt werden



<sup>1</sup> Relevante Ausgaben: hauptsächlich Personalaufwand (z. B. Spielersaläre, Transferausgaben).

<sup>2</sup> Irrelevante Ausgaben: unter anderem Investitionen in den Bau von Sachanlagen (z. B. Stadion, Trainingszentrum) oder die Nachwuchsförderung.

<sup>3</sup> Relevante Einnahmen: Einnahmen aus Übertragungsrechten, Sponsoring, Marketing und Werbung, Stadionereignisse sowie Transfers.

<sup>4</sup> Irrelevante Einnahmen: Darlehen und unentgeltliche Zuwendungen von Investoren (z. B. Spenden).

<sup>5</sup> Ein negatives Break-even-Ergebnis bis 5 Mio. € ist zulässig. Zudem darf durch Investoren ein Defizit bis 45 Mio. € kompensiert werden, ab der Saison 2015/16 ein Defizit bis 30 Mio. €. Verletzt ein Klub diese Vorgaben, droht ihm der Ausschluss aus der Champions League bzw. Europa League.

QUELLE: NZZ NZZ-INFOGRAFIK/clo

kann, muss sich noch weisen. Denn es droht Gefahr von vielen Seiten. So muss kein Hellseher sein, wer Umgehungsversuche und juristische Streitereien zwischen Klubs und der Uefa prophezeit. Gerade die von Investoren alimentierten Grossklubs werden kaum hinnehmen, dass ihr Finanzierungsmodell zum Ausschluss aus der Champions League führt. Die Suche nach Schlupflöchern hat denn auch längst begonnen. So werden beispielsweise plötzlich Sponsoringverträge mit exotischen Unternehmen über noch nie da gewesene Summen abgeschlossen. Auch an der rechtlichen Zulässigkeit der Break-even-Rechnung wird bereits laut gezwifelt. Die Uefa wird gefordert sein.

In sportlicher Hinsicht ist das FFP ebenfalls umstritten. So ist offensichtlich, dass die Erfolgchancen von etablierten Klubs mit einem lukrativen TV-Vertrag und einträglichem Sponsoring, einem globalen Marketing und hohen Zuschauerzahlen steigen. Emporkömmlinge wie Málaga oder Paris St-Germain, die für ihren Höhenflug

auf die Gunst von Investoren angewiesen sind, könnten dagegen aus den Uefa-Wettbewerben verbannt werden. So droht die Zementierung der sportlichen Kräfteverhältnisse.

Gut möglich ist, dass auch die Fans die Folgen des FFP in ihrem Portemonnaie spüren werden. Denn mit der Erhöhung der Ticketpreise können Klubs Mehreinnahmen für die Break-even-Rechnung generieren. So wurde beispielsweise in England in den letzten Saisons bereits ein deutlicher Anstieg der Ticketkosten beobachtet. Das FFP hat folglich das Potenzial, den europäischen Klubfussball nicht nur bezüglich Finanzierung, sondern auch in anderen Bereichen tiefgreifend zu verändern.

## Lex Bayern?

Mit dem FFP gut klarkommen wird der FC Bayern München: Der deutsche Branchenprimus hat mehrere Top-Unternehmen als Sponsoren, einen starken globalen Markenauftritt sowie konstant viele Stadionbesucher und ist nicht von Investoren abhängig. Vor allem aber wirtschaftet der Klub im Bezug auf Spielersaläre und Transfers geradezu vorbildlich.

So erstaunte es denn auch nicht, als der FC Bayern München Anfang dieses Jahres verlauten liess, die in der ersten Hälfte des Geschäftsjahres 2012/13 gemachten Einnahmen deckten bereits die Ausgaben der ganzen Saison (NZZ 1.2.13). Damit kann kaum ein anderer europäischer Grossklub mithalten. Konsequenz zu Ende gedacht müsste der FC Bayern München in den kommenden Jahren also der erfolgreichste europäische Fussballklub sein – zumindest solange sich andere Klubs nicht ebenfalls auf das FFP eingestellt haben.

Auch wenn das bloss ein rein spekulatives Gedankenspiel ist, aber: Könnte es folglich nicht sein, dass es mit Pep Guardiola den in den letzten Jahren erfolgreichsten Trainer gerade deshalb zu den Bayern zog? Wir wissen es nicht – gewiss ist nur, dass sich hier zwei erfolgshungrige Grössen des Fussballs gefunden haben. Mit Bestimmtheit lässt sich aber sagen: Bedingungen wie bei den Bayern wird ein Trainer in den nächsten Jahren kaum in einem anderen europäischen Fussballklub vorfinden.

Der Autor Vitus Derungs, früherer Jurist der Fifa, ist heute als selbständiger Rechtsanwalt unter anderem im Bereich des Sportrechts tätig.

## «Wir gehen nicht auf Hexenjagd»

Der Uefa-Generalsekretär Gianni Infantino sagt, dass sich die Mentalität in den Klubs ändern muss

Gianni Infantino, kann man einer reichen Person verbieten, dass sie ihr Geld in einen Fussballklub fliessen lässt? Wir haben ein Interesse, dass so viel wie möglich in den Fussball investiert wird. Mit dem Financial Fair Play wollen wir die Nachhaltigkeit schützen. Die Investitionen sollten nicht irgendwie getätigt werden.

Paris St-Germain wird aus Katar mit viel Geld aufgestützt. Ohne auf Details einzugehen: Ist das nachhaltig?

Zuerst war Chelsea in aller Munde. Man fragte: Was jetzt? Dann kam Manchester City, und alle sagten: Die sprengen Grenzen. Jetzt ist's PSG – und morgen? Alle kennen die Regeln. Die Stärke unseres Konzepts ist, dass es von allen Klubs akzeptiert ist. Auch die EU-Kommission unterstützt uns.

Wo orten Sie positive Zeichen?

Kürzlich sagte mir ein Präsident eines Grossklubs: Er habe nie für möglich gehalten, dass die Idee des Financial Fair Play in den Kopf jedes Fussball-Administrators gelange.

Auch in den Kopf jedes Scheichs?

Auch dorthin, ja. Für die einen wird's schwieriger. Wir wollen nicht demagogisch sein, sondern die Mentalität ändern. Einige Zahlen sind positiv. Überfällige Verbindlichkeiten müssen beglichen werden – gegenüber dem Personal, anderen Klubs und dem Staat. Mitte 2011 betrugen diese Verbindlichkeiten 58 Millionen Euro. 2012 waren's noch 30 Millionen. Im August 2012 publizierten wir die Liste mit 23 säumigen Klubs, deren Uefa-Geld gesperrt wurde. Im September waren wir auf 18 Millionen. Am Ende wurden 7 Klubs bestraft, unter anderen Málaga.

Haben Sie Angst, dass juristische Streitereien auf die Uefa zukommen, wenn sie die Regeln durchsetzt?

Málaga gelangte an das Internationale Sportschiedsgericht (TAS). Dort verteidigen wir uns. Wir sichern uns breit ab.

Stichwort Schlupflöcher: Ich gebe einem Klub Geld und kaschiere das mit einem überzogenen Sponsoring-Betrag. Wir gehen nicht auf Hexenjagd. Alle

wissen, dass bestraft wird, wer Regeln missachtet. Wir haben Kontrollmechanismen, das beginnt schon in der Kontrolle der nationalen Verbände, damit es zum Beispiel nicht heisst, dass der Schweizer Verband den FC Basel schützt. In der Uefa befassen sich 15 Perso-



«Die Klubs müssen uns ihre Besitzerstruktur offenlegen.»

Gianni Infantino  
Uefa-Generalsekretär

nen nur mit Financial Fair Play, das uns um die 3 Millionen pro Jahr kostet.

Wie geht die Uefa dagegen vor, wenn überrissene Sponsorverträge abgeschlossen werden?

Erstens muss man schauen, ob die Partner juristisch verbunden sind oder nicht. Zweitens stellt man fest, ob die Beträge

jenseits von Gut und Böse sind. Das ist etwas vom Schwierigsten: Was ist marktkonform? Es gibt Vergleichswerte. Das gute Verhältnis zur EU-Wettbewerbskommission ist für uns wichtig.

Ist die Organisation nicht mit dem Klub verbunden, ist doch die Diskussion um Marktformität obsolet.

Wir gehen davon aus, dass nicht alle versuchen, uns zu hintergehen. Ich nehme nicht an, dass eine nicht verbundene Institution einem Klub einen abstrusen Betrag bezahlt. Die Klubs müssen uns ihre Besitzerstruktur detailliert offenlegen, ob das nun russische, amerikanische oder katarische Eigentümer sind.

Ist es nicht naiv, so stark auf die Eigenverantwortung der Klubs zu setzen?

Wir hoffen, dass die meisten mitziehen. Der Erfolg oder Misserfolg des Financial Fair Play ist nicht, ob wir einen Grossen ausschliessen. Sondern: ob rationaler gehandelt wird.

Wenn nun die Uefa den Chelsea FC ausschliessen würde. Was geschieht?

Die Uefa griff immer wieder hart durch, zum Beispiel wegen des Hooliganismus gegen englische Klubs. Wir schlossen einen osteuropäischen Klub aus. Es hiess: Das kann jeder. Dann traf's einen griechischen. Und es hiess: Das kann jeder. Dann Besiktas Istanbul. Da wird der Druck höher. Und jetzt Málaga. Das ist ein Klub, der fast den Champions-League-Halbfinal erreicht hat.

Mit den Uefa-Regeln kann kein Klub aus einer Liga wie in Frankreich mehr gross werden. Sie zementieren Kräfteverhältnisse.

Das Gegenteil trifft ein. Ein Investor kann in etwas Gesundes wie den Nachwuchs investieren. Das braucht etwas Zeit. Das muss in die Köpfe rein. Wir wollen keinen Geldgeber, der kommt und von Millionen spricht, die er nicht hat. Oder die er hat, aber nach zwei Jahren nicht mehr geben will, und der Klub geht Konkurs. Einer, der auf dem hohen Ross kommt, kann auf dem hohen Ross immer auch wieder weggehen.

Interview: Peter B. Birrer,  
Vitus Derungs